

Zeitschrift: Freidenker [1956-2007]
Herausgeber: Freidenker-Vereinigung der Schweiz
Band: 41 (1958)
Heft: 12

Artikel: Rom vor achtzig Jahren
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-410850>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Rom vor achtzig Jahren

Wieder einmal habe ich in den italienischen Reiseschilderungen eines einst viel gelesenen, wegen seiner umfassenden Kultur gepriesenen Mannes geblättert, des Deutschbalten *Viktor Hehn*. Er war ein trefflicher Beobachter von Land und Leuten; besonders für den italienischen Volkscharakter hatte er ein vorurteilsloses Verständnis. Obwohl seine Reiseeindrücke zwischen den 1860er und 1880er Jahren geschrieben wurden, gelten manche seiner Bemerkungen über Italien heute noch. Sonst entgleiste sein politisches Urteil mitunter ins Skurrile, vielleicht z. T. weil er sich im Norden nicht recht wohl fühlte und nur schwer gesellschaftlichen Anschluß fand. Um so mehr überrascht sein Scharfblick für gewisse Schwächen der römischen Kirche, deren manche auch dem modernen Romreisenden bei längerem Aufenthalt dort auffallen. Einiges davon sei hier wiedergegeben:

Die römische Kirche müßte dem Leben nachgiebig und nachsichtig folgen, sich fürder nicht in hierarchisch-dogmatischen Positivismus verhärten und ihre Priester nicht zu Thaumaturgen (Wundertätern), sondern zu Volksbildnern erziehen. So wie die Kirche bisher gewesen ist, macht sie die Gebildeten zu Atheisten, erhält das niedere Volk in abergläubischem Stumpfsinn und pflegt besonders beim weiblichen Geschlecht die Unwissenheit und im geheimen die Sinnlichkeit. (1887)

Sonntags in ungeschmückter Kirche auf hölzernen Bänken sitzen und lange Lieder nach 300 Jahr alten Melodien singen, schwarz angetan, in demütiger Anmaßung umher gehen, in lauter Bibelsprüchen reden, Hausandacht halten, lautlos Bußtage feiern, allein das körperlose Wort verehren — dies alles würde dem Italiener schmecken wie schwedisches Haferbrot. Schon die nordische Trennung von Geist und Sinnlichkeit ist diesen Menschen nicht gegeben, deren Gesichtspunkt immerfort der des Schönen ist. Sie schmücken das Mysterium mit allem Lichter- und Blumenglanz, mit Musik und Farben, damit seine Erscheinung seinem unendlichen Werte gleichkomme. Der Predigermönch auf öffentlichem Platz richtet unter reuigen Tränen die schmelzendsten zärtlichsten Liebesworte an das Kruzifix in seiner Hand, das er an einer langen Stange der umstehenden Menge zum Kuße darreicht. (1864)

Von der früheren Herrlichkeit (des antiken Rom) ist fast nichts geblieben. Andere Zeiten und Menschen, ein neuer Glaube sind gekommen und haben in langer Zerstörungsarbeit die Werke einer älteren, edleren Epoche niedergerissen, geplündert, verbrannt, ja bis auf die letzte Spur vertilgt. Hie und da stehen noch einzelne abgebrochene Säulen und Bogen. Das Colosseum dort, an dem der Sage nach die Juden, nachdem ihre Hauptstadt, der Sitz der Rebellion erstürmt worden, arbeiten mußten — sie, die Juden (!) haben es bis über die Hälfte wieder abgebrochen und an den römischen Siegern eine lange schreckliche Rache genommen. Was sie nicht dem Erdboden gleich machten oder zu Kalk verbrannten, das gestalteten sie um und drückten ihr Zeichen drauf. Von den beiden Säulen der Kaiser Trajan und Mark Aurel stürzten sie das Bild der Gewaltigen herab und stellten zwei der Ihrigen, zwei Beschnittene, einen Fischer und einen Teppichweber, oben hin. (Gemeint sind die Statuen von Petrus und Paulus, die Papst Sixtus V. Ende des 16. Jahrhunderts aufstellen ließ.) Das Mausoleum des Kaisers Hadrian, in welchem seit dem die Herrscher über den Erdkreis ihre Ruhestätte gefunden hatten, schändeten sie äußerlich, raubten es innerlich aus und ließen eine Figur ihres überirdischen mythischen Reiches, einen ehernen Engel über den Zinnen schweben; die Brücke aber, die der Kaiser zum Eingang in sein Grabmal über den Tiberstrom geschlagen hatte, schmückten sie durch ähnliche orientalische Phantasiegestalten in manirierten Stellungen mit flatternden Gewändern und süßlichen Mienen.

Die Bevölkerung Roms ist arm, blutarm, es fehlt an Kapital, an dem Ersparnis und Erbe alter Zeiten und der an ein solches sich knüpfenden Sinnesart und Gewohnheit. Man bedenke, wie dies wahrhaft adelige Volk seit mehr als dreihundert Jahren behandelt worden ist. Der geistliche Staat bezog alles auf den Himmel, und die Bettelei war ihm nicht anstößig. Wer hatte, gab Almosen; wer nichts hatte, empfing an den Türen der Klöster den Abhub der Tafel feister Mönche; emporkommen, sich forthelfen konnte niemand als durch schändliche Dienste. Wer vordringen wollte, suchte schleichend den Einlaß durch die Hintertür. Arbeit und Redlichkeit führten nicht zum Ziel. Der Krüppel, der an der Schwelle der Kirche lag und mit erbärmlichem Jammer die Schöße der Heraustretenden faßte, bezog aus seiner Wunde oft ein reicheres Einkommen als der sich mühende Handwerker. Anschluß an einen Mäch-

tigen war erster Grundsatz der Lebensklugheit, alles Trachten darauf gerichtet, die Gunst eines Kardinals, die Gönnerschaft eines Prälaten zu erwerben: der Schützling eines Vornehmen oder auch nur seines Geheimschreibers oder Haushofmeisters war der Not und Sorge überhoben, er gewann seinen Prozeß und blieb straflos, wenn er ein Verbrechen begangen. Wer eine schöne Frau oder Tochter oder Schwester besaß, die die Aufmerksamkeit der Späher eines Monsignore oder gar einer Eminenz erregte, der kaufte sich bald ein Haus oder eine Villa und verachtete die armen Teufel seiner früheren Bekanntschaft, die zu Fuße gingen. Zweifelte er nur nicht an den Lehren der heiligen Kirche und war er vor aller Augen eifrig in den Uebungen, die sie vorschrieb, so erhielt er im übrigen für seine Fehltritte leicht im Beichtstuhl den Ablaß. Da die Greise, die den päpstlichen Thron bestiegen, nur kurze Zeit zu regieren pflegten, mit jedem neu Erhobenen aber eine neue Szene mit neuen Ausichten sich eröffnete, so hoffte jeder, dem es heute nicht gelungen, auf morgen; rascher Gewinn war die Losung und das Leben ein Glücksspiel, bei dem es nur dem Edlen, dem Tüchtigen nicht wohl ging. Der theokratische, auf das Jenseits gerichtete Staat schloß überhaupt bürgerliche Tugenden, sittliche Triebfedern von selbst aus; nachdem er seit der Gegenreformation, also mehr als drei Jahrhunderte lang über dieser Stadt und dem umliegenden Lande gewaltet, mußte er in der unglücklichen Bevölkerung, die er wie eine riesige Schlange mit seinen Knoten umwunden hielt, alles ausrotten, was ein Volk groß macht, den Stolz und die Selbstachtung, Gemeinsinn und Freude an Tätigkeit, Mut und Unternehmung, den weiten Blick, das Vertrauen auf die eigene Kraft... Die Menge hilflos und gebrochen, Schmutz und Elend gehäuft. Zum Ersatz dienten die kirchlichen Feste und Schaustellungen, an denen jeder, auch der Elendeste sein Teil hatte: in den Kirchen die rotseidenen Bekleidungen der Säulen und die verblichenen Blumen aus Taffet, vom Altar der Fluch und der Segen, abends das Feuerwerk, in den Straßen die Aufzüge mit Fahnen und Lichtern, die goldenen Karossen mit drei gepuderten Bedienten dahinter, von den Kanzeln die theatralisch-leidenschaftliche Einschärfung immer derselben Satzungen und Geschichten — all dieser kindische Prunk, dieses System von Mitteln sollte die Beherrschten in ihrer Geistesarmut erhalten und erreichte trefflich seinen Zweck... In der Kirche Maria in Araceli (auf dem Kapitol) hielten um die Weihnachtszeit ganz junge Mädchen, Kin-

der von sechs bis zehn Jahren, von einem Gerüst herab Predigten an die Menge. In einer Seitenkapelle war die Geburt Christi ganz in der Weise unserer Wachsfigurenkabinette dargestellt: dort sah man das Bambino, eine gräuliche, mit Flittern und Perlen, auch einer silbernen Krone auf dem Haupt ausstaffierte Puppe, die knienden Hirten usw. Während in dem dichtgefüllten Raum der Kirche die Züge mit brennenden Lichtern auf- und abgingen und geplärrt und geräuchert wurde, traten die kleinen Mädchen, eins nach dem andern, auf die erhöhte Bühne und sagten mit lauter Stimme und rednerischer Betonung die widerwärtigste Dogmatik her: bald die rechte, bald die linke Hand wurde erhoben, bald beide Arme auf der Brust gekreuzt, am Schlusse beim Gebet niedergekniet, immer das Gesicht insbrünstig auf die gegenüber liegende Krippe gerichtet. Gebärden wie Worte waren den kleinen Künstlerinnen, armen Schlachtopfern des Aberglaubens, von den Priestern mit vieler Mühe eingeübt worden. Auch dies war freilich nur ein Schauspiel, der Inhalt verflog bald und was übrig blieb, war die frühe geweckte Neigung zur Augenlust und sinnfälliger Darstellung. (1878)

Die Rezitationen der Kinder in Araceli ziehen noch heute das Publikum an; meist aber wohl die Mütter, die stolz auf die Produktionen ihrer Kinder schauen. Was aber diese mit ihren noch schwachen Stimmen deklamieren, bleibt zumeist unverständlich in den weiten und hohen Kirchenhallen. Es wirkt wie ein durchaus weltliches Divertimento und ist bezeichnend für die Verquickung von abergläubischer Frömmigkeit und kindlicher Schaulust, die offenbar von der Geistlichkeit sorgsam gepflegt wird.

Hegel-Tagung 1958

Die vor drei Jahren gegründete Deutsche Hegel-Gesellschaft hat im November 1956 eine erste Tagung in Nürnberg anlässlich des 125. Todestages von Hegel durchgeführt. Da vorgesehen ist, solche Tagungen alle zwei Jahre abzuhalten, fand die zweite Hegel-Tagung am 25. und 26. Oktober 1958 in der Goethe-Universität zu Frankfurt am Main statt. Sie war ein voller Erfolg und bewies die große Aktualität und Bedeutung, die der Philosophie Hegels in unserer Zeit zukommt. Am ersten Tag sprach Prof. Adorno (Frankfurt am